

Mackenberg, Hubert

Esser, G. (1991): Was wird aus Kindern mit Teilleistungsschwächen?

Stuttgart: Enke (164 Seiten; DM 26,-) [Rezension]

Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie 41 (1992) 9, S. 339-340



Quellenangabe/ Reference:

Mackenberg, Hubert: Esser, G. (1991): Was wird aus Kindern mit Teilleistungsschwächen? Stuttgart: Enke (164 Seiten; DM 26,-) [Rezension] - In: Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie 41 (1992) 9, S. 339-340 - URN: urn:nbn:de:0111-opus-18420 - DOI: 10.25656/01:1842

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-opus-18420>

<https://doi.org/10.25656/01:1842>

in Kooperation mit / in cooperation with:



<http://www.v-r.de>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.

This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Digitalisiert

Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie

Ergebnisse aus Psychoanalyse, Psychologie und Familientherapie

Herausgegeben von R. Adam, Göttingen · A. Dührssen, Berlin · E. Jorswieck, Berlin
U. Lehmkuhl, Berlin · M. Müller-Küppers, Heidelberg · F. Specht, Göttingen

Verantwortliche Herausgeber:
Rudolf Adam und Friedrich Specht unter Mitarbeit von Gisela Baethge und Sabine Göbel
Redaktion: Günter Presting

41. Jahrgang / 1992

VERLAG FÜR MEDIZINISCHE PSYCHOLOGIE IM VERLAG
VANDENHOECK & RUPRECHT IN GÖTTINGEN UND ZÜRICH

Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie

Ergebnisse aus Psychoanalyse, Psychologie und Familientherapie

41. Jahrgang

Göttingen, November 1992

Heft 9

Inhalt

Übersichten

- B. OTTO: Grenzen der Milieuthérapie Bruno Bettelheims (*Limits of the Milieu-Therapy of Bruno Bettelheim*) 316
- C. SCHMÖLZER: Angst und Adoleszenz (*Anxiety and Adolescence*) 320
- U. STREHLOW, U. LEHMKUHL und J. HAFFNER: Erfahrungen mit den Neufassungen der Klassifikationssysteme für psychische Störungen (ICD-10 und 5. Achse MAS) (*Experiences With the New Installed ICD-10 and the New Version of MAS*) 328

Familientherapie

- H. R. SCHMIDT: Familienkonstellationen in Theorie und Praxis: Über Symmetrie und Komplementarität (*Family Constellations in Theory and Practice: Upon Symmetry and Complementary*) 331
- Autoren dieses Heftes 335
- Buchbesprechungen 336
- Tagungskalender 342
- Mitteilungen 342

Aus dem Inhalt des nächsten Heftes

- J.-M. FEGERT, G. GEIKEN, K. LENZ: Einige Eindrücke zur kinder- und jugendpsychiatrischen Versorgung in Berlin nach dem Fall der Mauer
- C. HÖFLER: Psychosoziale Belastungsfaktoren im historischen Umbruch
- P. HUMMEL: Transkulturelle Probleme der Kinder- und Jugendpsychiatrie oder Folgen einer inversen Migration?
- E. SCHIER: Ethnomedizinische und transkulturell-psychiatrische Aspekte der Migration
- F. SPECHT, S. ANTON: Stationäre und teilstationäre Einrichtungen für Kinder- und Jugendpsychiatrie im vereinten Deutschland 1991
- B. WINKELMANN: Manifestation psychischer Störungen durch Belastungsfaktoren des historischen Umbruchs in der ehemaligen DDR

Verantwortliche Herausgeber: Prof. Dr. med. R. Adam, Schlesierring 36, 3400 Göttingen, und Prof. Dr. med. F. Specht, Abteilung für Kinder- und Jugendpsychiatrie, Klinikum der Georg-August-Universität, von-Siebold-Straße 5, 3400 Göttingen.
Unter Mitarbeit von: Gisela Baethge, Familientherapeutin, Kinder- und Jugendlichen-Psychotherapeutin, Goerdelerweg 3, 3400 Göttingen, und Dipl.-Psych. Sabine Göbel, Valentinsbreite 30 a, 3400 Göttingen.
Redaktion: Dipl.-Sozialwirt Günter Presting, Kirschweg 2, 3414 Hardegsen 5.
Verlag für Medizinische Psychologie, Göttingen. – Druck: Hubert & Co., Göttingen.

ganisieren. Bezugssysteme sind individualspezifische psychische Strukturen, in denen und über die vermittelt das Kind sein Erleben und Verhalten mittels psychischer Grundfunktionen, wie Emotionen, Kognitionen und Motiven, sinnvoll ordnet und reguliert, wobei zunehmend komplexere Gegenstandsbezüge zur ökologischen Umwelt ausgebildet werden. Das Spiel als „zentrale Lebensform des Kindes“ bietet diesem die einzigartige Chance zur aktiven Selbstgestaltung und Erlebnisweiterung, indem das Kind spielerisch innere Antriebe, Wünsche, Ziele, Phantasien mit äußeren Gegenständen vermittelt und koordiniert.

MOGEL legt Wert auf den Wirklichkeitscharakter des Spiels; er kritisiert deshalb spieltheoretische Ansätze, die seiner Meinung nach zu sehr Spiel als bloße Simulation oder Quasi-Realität begreifen („Illusions-“ oder „Fiktionsspiele“). Das Kinderspiel ist für ihn der „Motor der Persönlichkeitsentwicklung und der Lebensbewältigung“; kindliche Spieltätigkeiten sind aktive (Selbst-)Darstellungen, individuelle Gestaltungen und Symbolisierungen. Das Kind offenbart sich im Spiel: Diese Einsicht eröffnet Wege einer gezielten Spieldiagnostik und Spielbehandlung, über die ein eigenes Kapitel informiert. Auch sonst bemüht sich der Autor immer wieder mit Erfolg, seine psychologischen Erkenntnisse und Meinungen anschaulich und praktisch nützlich zu machen. Auch wenn das Büchlein nicht unbedingt entscheidend Neues und noch nie Dagewesenes zum Kinderspiel enthält – das hätte eine intensivere Rezeption der wissenschaftlichen Literatur aus Psychologie und Pädagogik schnell gezeigt – so ist es doch eine anregende Lektüre und für Eltern und Erzieher von beträchtlichem Aufklärungswert.

Man darf gespannt sein auf MOGELS umfangreichere Studie „Wirklichkeit im Kinderspiel“, die er für 1992 angekündigt hat.

Dieter Gröschke, Münster

TRESCHER, H.-G./BÜTTNER, C. (Hrsg.) (1991): **Jahrbuch für Psychoanalytische Pädagogik 3**. Mainz: Grünewald; 252 Seiten, DM 38,-.

Der dritte Band des „Jahrbuchs für Psychoanalytische Pädagogik“ enthält eine Sammlung von Aufsätzen mit sehr unterschiedlichen Themen, wobei sich die verbindende Linie durch die Bezugnahme auf die psychoanalytische Theorie und/oder Methode sowie auf pädagogische Fragestellungen ergibt.

Zwei historische Beiträge beschäftigen sich mit ERIK ERIKSON (GERT WARTENBERG) und SIEGFRIED BERNFELD (BURCKHARD MÜLLER). KORNELIA STEINHARD führt die in den beiden vorangegangenen Bänden des „Jahrbuchs“ begonnene Literaturumschau zur Psychoanalytischen Pädagogik seit 1983 fort, wobei der Schwerpunkt diesmal auf „Supervision“ gelegt ist. Interessierte finden wieder einen wahren Fundus an Literatur, wobei das umfangreiche Material geschickt gegliedert und mit viel Hintergrundwissen dem Leser präsentiert wird.

HEINER HIRBLINGER stellt ein Unterrichtsprojekt mit Jugendlichen vor, die sich in kreativer Weise mit dem Theaterstück „Leonce und Lena“ von GEORG BÜCHNER auseinandersetzen. Die Darstellung lebt durch die sonst oft schwer nachzuvollziehende Verbindung zwischen psychoanalytischer Theorie (der Adoleszenz) und der konkreten unterrichtlichen Arbeit mit einer Schülergruppe. Dem Autor ist es gelungen, das Junktum zwischen Heilen und Forschen auf ein Junktum zwischen Unterrichten, Heilen und Forschen auszudehnen. VOLKER SCHMID läßt uns im Anschluß an seinen Überlegungen zu diesem Unterrichtsprojekt teilnehmen.

EVELYN HEINEMANN berichtet über „Szenisches Verstehen“ an einer Sonderschule für Erziehungshilfe, INGE BEYERSMANN über Deprivationskonzepte und ihre Bedeutung für die Arbeit im

Kindergarten. Beide Autorinnen zeigen auf, wie sie in ihrem jeweiligen Arbeitsfeld Psychoanalyse anwenden: Als Theorie, auf deren Hintergrund Praxisphänomene reflektiert werden können; und als Methode, deren Kernstück das „Szenische Verstehen“ ist, das ausgehend von konkreten Übertragungs-Gegenübertragungskonstellationen zu fördernden Interventionsmöglichkeiten hinführt.

Drei weitere Artikel beschäftigen sich mit gesellschaftlich höchst relevanten Fragestellungen: MARIANNE LEUZINGER-BOHLEBER und ARIANE GARLICHs zeigen die Auswirkung drohender Arbeitslosigkeit auf Identitätsbildungsprozesse bei Lehrern auf. JOCHEN RAUF befaßt sich mit dem Thema „Jugendliche und Neonazismus“ und kommt zu dem überraschenden Ergebnis, daß die heute oftmals praktizierten Aufarbeitungsversuche mit Jugendlichen durch Projekte, geplanten Unterricht etc. eher der Verleugnung und Verharmlosung als einer echten, auch emotional getragenen Aufklärung und Verarbeitung dienen. Ursache ist die Wirksamkeit sehr früher Abwehrmechanismen wie Spaltung und Verleugnung massiver Angst und Scham, die solche Projekte fast ausnahmslos in eine intellektualisierende Abwehrhaltung münden lassen.

LOTTE ROSE diskutiert die psychische und die gesellschaftliche Situation von jungen Kunstturnerinnen, die sie als Fall „genialischer Pubertät“ begreift und deutet, und somit die bisher eher ausgeblendet lustvollen und ichbereichernden Aspekte des Leistungssports ins Blickfeld bringt. IRMGARD BIEDERMANN stellt das neue österreichische Psychotherapiegesetz als „Jahrhundertmodell“ vor.

Das „Jahrbuch für Psychoanalytische Pädagogik“ versteht sich selbst als ein Forum für den Dialog zwischen Erziehungswissenschaft, pädagogischer Praxis und Psychoanalyse. Durch die Beiträge wird sichtbar, daß dieser Dialog mit Intensität und Tiefgang geführt wird und fallweise eine echte Integration der verschiedenen Ausgangsbereiche gelungen ist.

Dorothea Steinlechner-Oberläuter, Salzburg

ESSER, G. (1991): **Was wird aus Kindern mit Teilleistungsschwächen?** Stuttgart: Enke; 164 Seiten, DM 26,-.

Nach Untersuchungen an repräsentativen Stichproben zeigen bis zu 20% der Kinder im schulpflichtigen Alter bedeutsame Verhaltensauffälligkeiten. Solche Häufigkeitsschätzungen werden durch Untersuchungen in anderen westeuropäischen Ländern bestätigt. Dabei werden zahlreiche behandlungsbedürftige Verhaltensauffälligkeiten mit sog. Teilleistungstörungen bzw. Teilleistungsschwächen in Verbindung gebracht. Nach neueren Klassifikationskriterien (ICD-10) ist auch von „Umschriebenen Entwicklungsstörungen“ die Rede. „Solche Entwicklungsstörungen betreffen die Sprache und das Sprechen, die Motorik, sowie spezielle Formen der Lese-, Rechtschreib- oder Rechenschwäche.“

Die Entwicklung des Teilleistungsbegriffs ist mit dem Versuch verknüpft, globale psychopathologische Konzepte (z. B. MCD), die sich hinsichtlich ihrer Validität und ihrer Nützlichkeit in der klinischen Praxis als unzulänglich erwiesen haben, durch speziellere Klassifikationskategorien zu ersetzen, die eine größere Verhaltensnähe aufweisen. Dies erfordert für entsprechende Symptome die Möglichkeit einer separaten Beschreibung, Erfassung und Klassifikation.

Das Teilleistungskonzept knüpft an neurophysiologische Modellvorstellungen bezüglich Reizaufnahme und Reizintegration an. Leichtgradige Beeinträchtigungen dieser Funktionen manifestieren sich, so die Basisannahme, nicht in einer umfassenden Intelligenzminderung, sondern in ganz speziellen Funktionsbeein-

trächtigungen und daraus resultierenden Verhaltensauffälligkeiten. Kinder mit Teilleistungsschwächen verfügen über eine normale Intelligenz und weisen keine Sinnesschädigung auf („Normalitätsannahme“), sie zeigen allerdings eine signifikante Diskrepanz zwischen dem allgemeinen Leistungsniveau und einer oder mehreren (Teil-)Leistungen („Diskrepanzannahme“). Strittig ist dabei insbesondere die Frage, welche Differenzmaße denn eine bedeutsame Diskrepanz markieren.

Die hier vorzustellende Untersuchung, die hinsichtlich der methodischen Standards (Stichprobengröße, methodisches Inventar und statistische Auswertung) in der Bundesrepublik ihresgleichen sucht, ist einer empirisch orientierten Überprüfung des Teilleistungskonzepts verpflichtet. Es handelt sich um eine Längsschnittuntersuchung – Probanden, ausgewählt aus einer Grundgesamtheit von 1444 Kindern, wurden im Alter von 8, 13 und 18 Jahren untersucht. Weiterhin wurde eine Klinikstichprobe als Vergleichsgröße herangezogen, um über eine Kreuzvalidierung die Gültigkeit des Teilleistungskonzepts zu überprüfen.

Neben einer knapp gehaltenen Begriffsbestimmung, Anmerkungen zur Operationalisierung und einer Darstellung der Forschungsergebnisse zu umschriebenen Entwicklungsproblemen umfaßt der weitaus größte Teil des Buches die Beschreibung der Untersuchung sowie die Darstellung und Interpretation der Befunde. Der sehr ausführliche Empirieteil erfordert vom Leser Geduld und Durchhaltevermögen. Von einer rezeptiven linearen Aufnahme dieser Thematik ist eher abzuraten.

Aus der Fülle der empirischen Befunde (überprüft wurden 25 Hypothesen) seien hier einige wesentliche Einzelergebnisse skizziert:

- Die Gesamtprävalenzrate der durch die Untersuchung erfaßten Entwicklungsstörungen betrug 13%, der Anteil der Kinder mit kombinierten Entwicklungsstörungen betrug 2,3%. (Zu berücksichtigen ist hierbei, daß nicht sämtliche umschriebenen Entwicklungsstörungen, die in den ICD-10 erfaßt sind, in die Untersuchung einbezogen wurden.)
- Kinder mit umschriebener Entwicklungsstörung zeigen leichtgradige neurologische Auffälligkeiten (soft signs) im Vergleich zu normalbegabten Kontrollkindern. Die empirischen Zusammenhänge sind jedoch gering ausgeprägt und ESSER betont, daß es infolgedessen auch nicht geboten sei, einen Zusammenhang zwischen umschriebenen Entwicklungsstörungen und dem MCD-Syndrom herzustellen.
- Kinder mit Teilleistungsschwäche weisen eine durchschnittliche nonverbale Intelligenz auf, wobei die IQ-Mittelwerte mit spezifischen Entwicklungsbeeinträchtigungen differierten. Ebenso zeigen sich z. T. erhebliche Diskrepanzen zwischen verbalen und nonverbalen Intelligenzleistungen bei speziellen Entwicklungsbeeinträchtigungen.
- Was die Genese von umschriebenen Entwicklungsstörungen angeht, konnte gezeigt werden, daß in besonderem Maße psychosoziale Einflüsse (familiäre Bedingungen, Belastungen der frühen Kindheit) bei rezeptiven Sprach- und Lesestörungen von Bedeutung sind.
- Kinder mit umschriebenen Entwicklungsstörungen zeigten sowohl mit 8 als auch mit 13 Jahren einen zur Vergleichsgruppe deutlich erhöhten Anteil psychiatrischer Störungen, ein Befund, der in der bisherigen Forschung zwar vermutet, aber – wegen fehlender langfristiger Verlaufsuntersuchungen – empirisch nicht hinreichend belegt werden konnte.

Es ist klar, daß eine groß angelegte Untersuchung, wie sie hier vorgenommen wurde, eher generalisierte Aussagen und Schlußfolgerungen für die kinderpsychiatrische bzw. kinderpsychologische Praxis zuläßt. Das Konzept der UES erwies sich als valide, umschriebene Entwicklungsstörung haben danach einen hohen

Erklärungswert für Schulleistungs- und Ausbildungsprobleme sowie „eine hohe Bedeutung für psychiatrische Störungen der Achse I und sogar für Delinquenz im Jugendalter“. Ansatzmöglichkeiten für eine weitere Optimierung des Konzepts sieht der Autor in der Differenzierung des Schweregrades von Entwicklungsstörungen.

Die vorliegende Untersuchung stellt einen Meilenstein auf dem Weg zu einer verbesserten Diagnostik und Klassifikation von umschriebenen Entwicklungsstörungen bei Kindern dar. Wie weit entfernt wir allerdings von unumstrittenen Aussagen auf diesem Gebiet noch sind, deutet der Autor selbst mehrfach an, indem er beispielsweise auf die Problematik einer verbindlichen Operationalisierung von Teilleistungen („Was ist der Teil, was ist das Ganze?“) hinweist.

Hubert Mackenberg, Gummersbach

FISHER, S. (1991): **Heimweh. Das Syndrom und seine Bewältigung**. Bern: Huber; 158 Seiten; DM 58,-.

Mit dem Buch, das das Ergebnis 3jähriger Forschungsarbeit an verschiedenen britischen Internaten, Universitäten und Colleges zusammenfaßt, hat die Autorin einen beeindruckenden und wichtigen Beitrag zum Verständnis des weitgehend unerforschten Themas Heimweh geliefert. Durch den übersichtlich und gut strukturierten Aufbau des Buches ermöglicht FISHER den Lesern ein schnelles Erfassen der Problematik:

Im ersten Teil des Buches gibt sie einen Überblick über den Stand der Heimwehforschung. Heimweh ist im Gegensatz zu Trauer für die Betroffenen mit Scham, einem Gefühl von Schwäche besetzt und mit mangelnder sozialer Akzeptanz. So sind die Angaben zu Heimweh Erfahrungen in anonymen Befragungen verständig erheblich höher. Nur 18–20% in den von FISHER untersuchten Gruppen nennen spontan den Begriff Heimweh, allerdings geben 70% der Personen an, Heimweh Erfahrungen zu kennen, wenn der Begriff im Fragebogen vorgegeben wurde. Schon frühere Untersuchungen weisen auf einen entscheidenden Faktor für eine erfolgreiche Anpassung hin, nämlich die ‚Bereitschaft zum Übergang‘ bzw. die Fähigkeit ‚Engagement für die neue Umgebung zu entwickeln‘. Weitere aufgeführte Theorien zur Erklärung betreffen die Unterbrechung und Diskontinuität. Die Dominanz und Beharrlichkeit alter Pläne könnte teilweise für die Heimwehreaktion auf den Wohnortwechsel verantwortlich sein. Die Autorin entwickelt ein Kontrollentscheidungsmodell; gerade bei Wohnortwechsel müssen neue Fähigkeiten erworben werden, um mit der neuen Umgebung vertraut zu werden, dies kann mit Kontrollverlust und als bedrohlich erlebter Lebenssituation verbunden sein und damit zum Heimweh führen. Auch die mit dem Wohnortwechsel meist einhergehende Veränderung der eigenen Rolle kann zu Angst und damit zu Heimweh führen.

Der zweite Teil des Buches befaßt sich mit den Forschungsdaten. FISHER konnte in den von ihr untersuchten Gruppen keine signifikanten Geschlechtsunterschiede feststellen, allerdings scheinen Jungen häufiger morgens und Mädchen eher in den Abendstunden von Heimweh betroffen zu sein. 10–15% der Befragten leiden nicht unter episodischem Heimweh, sondern berichten von Heimweh Erfahrungen über den ganzen Tag; diese bezeichnen ihren Zustand als verzweifelt („Ich war krank, benommen und elend, unfähig mit der Situation zurechtzukommen und habe mich für mein ständiges Heimweh sehr geschämt. Ich habe mir den ganzen Tag vorgestellt, was ich tun würde, wenn ich jetzt zu Hause wäre. Ich habe nur noch in meinem Zimmer gelegen und war schrecklich unglücklich.“) FISHER entwickelt ein Anforderungs-/Konkurrenz-Modell, das davon ausgeht, daß sich die Personen mit und ohne Heimweh Erfahrung in Hinblick auf die Fähigkeit unterscheiden, für die neue Umgebung Engagement